

„Wenn einer stirbt, heißt das hier, der kauft nicht mehr ein. Die Zeitung liest sich von hinten nach vorn, die letzte Seite zuerst, Todesanzeigen.“ So beginnt *Leonardos Hände*. Erzählt wird die Geschichte von Kurt Weyrath, der seit kurzem bei der Innsbrucker Rettung als Rettungsfahrer arbeitet, und Anna Kainz, einer jungen Frau, die nach einem Autounfall zunächst im Koma liegt und nach ihrem Aufwachen erst nach und nach wieder zu sprechen lernen muss, ihre Erinnerung erst langsam wiedergewinnt, sich ein neues Leben also erst mühsam wieder erkämpfen muss. Nachdem sie bei dem Unfall ihre Eltern verloren hat, ist sie dabei vollkommen auf sich allein gestellt. Der einzige Mensch, der an ihrem Krankenbett wacht und sie bei diesem schmerzhaften und schwierigen Prozess des Wieder-zur-Welt-Kommens begleitet, ist Kurt. Kurt hatte sie bewusst gesucht, wurde Rettungsfahrer in der Hoffnung, sie zu finden, denn auf ihm lastet eine schwere Schuld, von der Anna anfangs noch nichts weiß: Kurt trägt die Schuld am Tod von Annas Eltern und an Annas Koma, er hat damals den Unfall verursacht und Fahrerflucht begangen. Seither lebt Kurt in der ständigen Angst, von der Polizei gefasst zu werden, sein Gewissen bedrückt ihn, er kann sich selbst nicht verzeihen, und so versucht er, an Anna wiedergutzumachen, was doch nicht mehr ganz wiedergutzumachen ist.

Was als Täter-Opfer-Annäherung zwischen zwei Fremden beginnt, wird rasch zu einer Liebesgeschichte zwischen Anna und Kurt, die – durch den Unfall schicksalhaft miteinander verwoben – versuchen, einander Halt zu geben in einem neuen, gemeinsamen Leben, indem sie nur einander haben, denn beide haben durch den Unfall ihr altes Leben „verloren“. Als Anna schließlich Kurts ursprüngliches Motiv, ihr zu helfen, entdeckt, spricht sie ihn wider seiner Erwartung frei von jeder Schuld. Denn so schwer Kurts Schuld für ihn selbst auch wiegen mag, Anna hat der tragische Unfall aus einem unglücklichen Leben „gerettet“, aus dem sie sich selbst nicht zu befreien vermochte und das sie im Verlauf der Handlung auch wieder einholen wird. Das kurze Glück, das Kurt und Anna nach Annas Genesung teilen, scheint daher bald in großer Gefahr. „Man entkommt sich nicht“, heißt es einmal in *Leonardos Hände*, und so holt am Ende des Romans die beiden Liebenden, die um eine gemeinsame Zukunft kämpfen, schließlich doch ihrer beider Vergangenheit ein und die schicksalhafte Begegnung der beiden endet ebenso tragisch wie sie begonnen hat ...

*Leonardos Hände* ist vieles zugleich. Der Roman erzählt eine Liebesgeschichte, die zutiefst berührt und tragischer nicht sein könnte, ohne an einer einzigen Stelle ins Klischeehafte, allzu Pathetische abzugleiten; er verhandelt große Themen wie Schuld, Vergebung, Rache und Wiedergutmachung; er enthält eine beklemmende Studie über das Rettungswesen und beschreibt präzise den schmerzhaften Prozess des Wieder-zur-Welt-Kommens einer „Appallikerin“, einer Komapatientin; er gleicht aufgrund des Spannungselements, das die

Handlung von Anfang an konsequent vorantreibt, einem veritablen Kriminalroman und er ist letztlich auch ein kleines Portrait der Stadt Innsbruck, seit vielen Jahren Hotschnigs Heimat. Das Bemerkenswerte an *Leonardos Hände* ist aber nicht nur die thematische Dichte und das dramatische Element der Erzählung, sondern auch die Art und Weise, wie Alois Hotschnig erzählt. Wie in allen seinen Texten verweigert Hotschnig sich pauschalen Urteilen und eindeutigen Wertungen. Auf höchst eindrucksvolle Art gelingt es ihm durch die Collage ganz unterschiedlicher Erzähltechniken und -perspektiven, die Geschichte gleichsam unkommentiert zu erzählen, das Geschehen für sich selbst sprechen zu lassen. Der Leser ist es, der selbständig Schlüsse ziehen muss, sich eine Meinung bilden muss zu dem geschilderten Geschehen. Oft genug wird man sich im Laufe der Lektüre dabei ertappt fühlen, zu einfach und zu einseitig gedacht zu haben, und Einschätzungen, die man als Leser gegenüber einer Figur insgeheim bereits getroffen hat, erweisen sich als unhaltbar. Denn Alois Hotschnig ist ein Meister der Ambivalenz, der gekonnt aufzeigt, wie wenig letztlich doch mit Sicherheit behauptet werden kann, wie wenig haltbar die meisten Urteile und Verurteilungen am Ende scheinen, macht man sich die Mühe und betrachtet einen Sachverhalt erst sorgfältig und genau aus unterschiedlichen Perspektiven. Platte, klare Antworten finden sich daher in *Leonardos Hände* keine, interessante Fragen, neu gestellt, mehr als genug. Das Schlüsselwort zum Verständnis von allen Texten Alois Hotschnigs ist daher wohl Ambivalenz. Nichts bleibt so, wie es auf den ersten Blick scheint, keine klaren Kategorien und Klischees werden bedient, alles wird gebrochen, verzerrt und in Frage gestellt. Damit ist *Leonardos Hände* auch ein aktueller Zeit-Roman, der das postmoderne Lebensgefühl – die einzige Gewissheit, nichts mit Gewissheit sagen zu können – poetisch ausdrückt.

Als ich *Leonards Hände* zum ersten Mal gelesen habe, war ich keine Sechzehn, besessene Leserin, aber längst noch keine akademisch gebildete Leserin wie heute. Ich hatte damals eben erst begonnen, die Bücherwelt jenseits der Jugendliteratur zu entdecken. Wie von Hotschnigs anderen beiden bis dorthin erschienenen Erzählungen *Aus* und *Eine Art Glück* war ich auch von *Leonardos Händen* sofort begeistert, war zutiefst berührt von der tragischen Liebesgeschichte, die der Roman schildert, und in höchstem Maße fasziniert von Hotschnigs poetischer Sprache, der Art und Weise, wie der Roman erzählt wird, wenngleich ich damals noch nicht hätte sagen können, warum. Seither habe ich das Buch immer wieder gelesen, auch analytisch gelesen und literaturwissenschaftlich darüber gearbeitet. Dass der Roman für mich dennoch nichts von seiner ursprünglichen Faszination verloren hat, sondern im Gegenteil, immer noch gewonnen hat, von Mal zu Mal beeindruckender erscheint, beweist nur, dass *Leonardos Hände* in der Tat ein bemerkenswertes, ein in höchstem Maße gelungenes Buch ist. Ein Kennzeichen guter Literatur ist wohl, ein Buch wieder und wieder

lesen zu können und dabei immer wieder (selbst als akademisch „trainierte“ Leserin) etwas Neues zu entdecken, etwas zu finden, was beim vormaligen Lesen noch nicht klar geworden war, ohne dass aber jenes ursprüngliche beglückende Staunen, die Faszination des ersten Lesens verlorengehe.

Alois Hotschnig, *Leonardos Hände*. Roman. Kiepenheuer&Witsch 1992.

© **Friederike Gösweiner** ist promovierte Literaturwissenschaftlerin. Arbeiten zur Gegenwartsliteratur und zur Literaturvermittlung in den Medien; lebt als freie Wissenschaftlerin und Lektorin/Redakteurin in Tirol.